La Berge, Ann; Feingold, Mordechai (eds.): **French medical culture in the nineteenth century**. Amsterdam etc., Rodopi, 1994. XII, 384 p. (The Wellcome Institute Series in the History of Medicine; Clio Medica, 25). Hfl. 60.-; \$ 35.-. ISBN 90-5183-561-2.

Der vorliegende Band versammelt elf Beiträge namhafter Historiker/Historikerinnen, von denen neun in Nordamerika lehren. In der instruktiven Einführung verweisen die Herausgeber auf die starke Durchdringung der französischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts mit medizinischen Themen: eine 'Medikalisierung', die sich nicht nur in Zeitungen, Romanen und Theaterstücken gespiegelt, sondern auch in der Politik und im Alltagsleben der Bürger ausgewirkt habe. Vor dem Hintergrund der ärztlichen Professionalisierung und dem zunehmenden Einfluss der 'Wissenschaftsideologie' lasse sich die medikale Kultur Frankreichs jedoch nur durch ihre tiefen, teilweise miteinander korrespondierenden Gegensätze verstehen: Gegensätze zwischen Paris und den Provinzen, sozialer und liberaler Medizin, Forschern und Praktikern, Labor- und Klinikmedizin, medizinischem und literarischem Diskurs, Experten- und Volkskultur. So schildert Matthew Ramsey, wie in den 1820er Jahren das Verbot gefährlicher Geheimmedikamente durch die Akademie der Medizin am Widerstand der Bevölkerung scheiterte. Laurence Brockliss und Jacalyn Duffin analysieren in ihren Beiträgen anhand von Fallgeschichten der Pariser Ärzte Geoffroy (18. Jh.) und Laennec (19. Jh.) den Wandel des Arzt-Patienten-Verhältnisses von einem annähernden Machtgleichgewicht zur Vorherrschaft des Arztes. George Weisz kommt zu dem Ergebnis, dass die medizinische Spezialisierung im Paris des 19. Jahrhunderts in der Selbstwahrnehmung der Ärzte viel langsamer als angenommen verlief und erst nach 1880 auch die praktische Arbeit beeinflusste. Martha L. Hildreth und Jan Goldstein untersuchen die Behandlung medizinischer Themen in Theaterstücken und Romanen. Im 'sozialen Theater' spiegelte sich zwar die Bewunderung des Wissenschaftler-Arztes neuen Typs, aber im Vordergrund stand überraschenderweise die Bedrohung des traditionellen Familienarztes, der zu einem populären Helden hochstilisiert wurde. In bezug auf die 'Hysterie' unterschieden sich medizinischer und literarischer Diskurs. Während Ärzte dieses Thema zur Verstärkung überkommener Geschlechtsstereotypen benutzten, konnten Romanciers wie Flaubert die Selbstdiagnose 'männliche Hysterie' als befreiend darstellen und so Geschlechtsgrenzen aufbrechen. Toby Gelfand verdeutlicht am Beispiel des Physiologen Soury den Einsatz des biomedizinischen Diskurses zur Rechtfertigung des Antisemitismus, der nun nicht mehr religiös, sondern mit physiologischen und pathologischen Argumenten untermauert wurde. Caroline Hannaway, Ann La Berge und Anne Marie Moulin setzen sich anhand des Anatomen Vicq d'Azyr, der Einführung der medizinischen Mikroskopie und der 'Pasteurisierung' Frankreichs mit der langen Trennung von labormedizinischer Forschung und klinischer Praxis auseinander. Mögliche Gründe waren ein Mangel an institutioneller Unterstützung der Labormedizin, ihr geringer praktischer Nutzen und das Beharrungsvermögen traditioneller Theorien. Joy Harvey widmet ihren Beitrag der amerikanischen Studentin Mary Putnam Jacobi, der ersten Frau an der Pariser medizinischen Fakultät. Ein integriertes Personen- und Sachregister rundet den ausgezeichneten Sammelband ab.

Ralf Bröer, Moers (D)